

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 45

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tessa Daenzer

Frau ohne Eigenschaften

Den Mann, den ich zufällig wieder einmal auf der Strasse traf, kenne ich seit Jahren. Er ist Wissenschaftler, arbeitet an der Uni und leitet dort ein hochspezialisiertes Labor. Es gehe ihm schlecht, antwortete er auf meine allgemeine Frage nach dem wertigen Befinden. Schlecht deshalb, weil einer seiner Angestellten verunfallt sei und dessen Arbeit

nun vom übrigen Personal ausgeführt werden müsse. Für alle sei es ein Stress, ein moralischer vor allem, weil dieses übrige Personal sehr qualifiziert, spezialisiert und instruiert sei, der verunfallte Mann jedoch über keine solche Eigenschaft verfüge. Ich fragte beklommen, welcher Art denn die Beschäftigung des Mannes sei, und erfuhr, dass er lediglich putze, aufräume, Zeug vertrage, kurz: zudiene. «Und es ist», schloss der Herr, denn «Mann» darf man ihn wohl im Vergleich zu dem eigenschaftslosen Unfall-opfer nicht nennen, «es ist für die ändern eine Vergeudung ihrer Fähigkeiten, wenn sie ihre Zeit mit solchem Mist verplempern müssen.»

Geknickt schlich ich von dannen und befand, ich könne mich füglich hinfort als «Frau ohne Eigenschaften» betrachten.

Mit einem Seitenblick auf meine übliche Hausfrauenarbeit. Ausserdem wird unser Haus umgebaut, und ich hatte zusätzlich halbe Nächte lang Zeug aufgeräumt, verpackt, verstaut, geschleppt und anstatt der Milch der frommen Denkart nur Staub geschluckt. Buchstäblich aus Leibeskraften hatte ich mich um etwas bemüht, das einfach getan werden musste, das aber an keiner Schule gelehrt wird und wofür niemals Qualifikationen ausgeteilt werden. Höchstens, dass ich gefragt wurde, ob ich einen Stress habe; man sehe es mir an.

Das ginge ja noch, einen Stress zu haben! Menschen mit kranken Angehörigen, Frauen mit kleinen Kindern, Männer am Pressluftbohrer etc. haben auch einen Stress. Aber leider haftet allen diesen Stressen etwas Unscheinbares, fast Schabiges an, und sie

rufen höchstens nach Schulterklopfen: Es sind drittklassige Stresse.

Salonfähig werden Stresse erst, wenn man sie sich bei der Vorbereitung eines anspruchsvollen Examens erwirbt, im Schaffensrausch einer künstlerischen Leistung, beim Sport und natürlich auch im Wahlkampf. Sie finden wohlwollende, ja hochachtungsvolle Beachtung: Es sind erstklassige Stresse.

Manchmal geht bewegte Klage, niemand wolle mehr dienen. Sälber tschuld! Solange Hantierungen aller Art als «Mist» und «Zeit verplempern» bezeichnet werden, suche man respektive frau nach Stressen, die sich lohnen, vor allem auch finanziell. Die Quittung wird nicht ausbleiben. Was die Betreuung Chronischkranker betrifft, liegt sie schon auf.

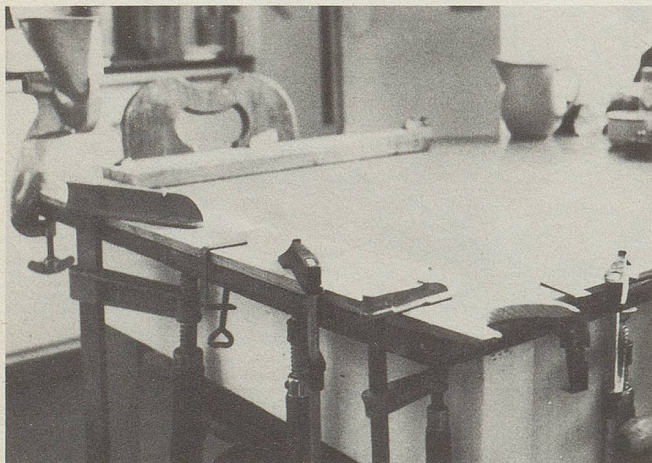


Photo: pin

Mama repariert den Küchentisch ...

Kühlschrankgeschichte

Ich steckte den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn um. In der Küche legte ich den Plastiksack mit dem Essen auf den Tisch. Ich packte die Sachen aus, öffnete den Kühlschrank und – mein Blut gefror in den Adern, das Herz schlug schmerzhaft langsam. Das war der Schreck. In meinem Kühlschrank sass, ich traute meinen Augen nicht, eine Nixe.

Doch, es war eine Badenixe oder Meerjungfrau, oder wie man das Geschöpf nennen will. – Bei der Nixe herrschte das Grün vor.

Allerdings nicht das saftige Grün junger Tannen, sondern das kühle, geheimnisvolle Grün, das ins Blaue hinüberfließt, wenn sich die Sonne fleckenweise im tiefen Wasser verliert. Blondes, volles Haar ringelte sich bis zu den Hüften der Nixe. Längliche Muscheln und seltsam glitzernde Pflanzenstiele waren darin eingeflochten. Das Gesicht war vollkommen regelmässig. Anstelle der Beine fanden sich, wie jedes Kind weiss, grünliche Schuppen. Silberne Wellen wanderten von der Flosse hinauf zur Hüfte, unaufhörlich. Die Haut war so weiss wie makelloser Marmor. Die Meerjungfrau hatte ihre Augen geschlossen; sie schien zu schlafen.

Ich besitze einen grossen Kühlschrank. Die Nixe hatte die in ihm enthaltenen Sachen in die Türfächer geschichtet, um sich Platz zu schaffen. Erst jetzt fiel mir auf, dass sie ein Joghurt gegessen haben musste, Heidelbeeren mit Rahm.

Das Wesen in meinem Kühlschrank öffnete langsam die Augen. Sie waren von solch strahlendem Meeresgrün, dass ich meinte, darin die Wellen fließen zu sehen. Ich fragte: «Wer bist du?» Sie schwieg. Ich sprach mit den Händen. Sie schwieg immer noch. Zum Schluss reichte ich ihr vom Tisch ein weiteres Joghurt, Heidelbeeren mit Rahm. Sie nahm es und lächelte auf eine rätselhafte Weise. Mit dem rechten Zeigefinger begann sie das Joghurt zu essen.

Ich schloss den Kühlschrank zur Hälfte und wartete ab, was die Nixe tun würde. Sie ass weiter. Ich schloss die Türe ganz und öffnete sie wieder, mit einem Ruck. Die Nixe schaute mich erstaunt an, das Joghurt tropfte ihr vom Zeigefinger auf das Knie. Sorgfältig entfernte sie den violetten Klecks und schloss die Kühlschranktür von innen.

Es läutete; das war mein Cousin. Er wollte auf seiner Fahrt ins Tessin bei mir vorbeischaun. Wir machten es uns in der Stube gemütlich, lachten und scherzten. Ich fragte ihn, was er von Meerjungfrauen halte. Er antwortete, er wisse eigentlich nichts über sie. Beiläufig bat ich ihn, mir ein Bier aus dem Kühlschrank zu holen.

Mein Cousin kam zurück und sagte, er habe gar nicht gewusst, dass ich Bier trinke. Ich starrte ihn ungläubig an, erhob mich langsam und wandelte zur Küche. Dort öffnete ich den Kühlschrank. Die Nixe lächelte mich an. Sie war beim fünften Joghurt angelangt.

Am nächsten Morgen ging ich in ein Geschäft und stapelte Joghurts in den Einkaufskorb. Die Verkäuferin an der Kasse gestand, sie habe Heidelbeeren mit Rahm auch gerne, aber ebenso Rhabarber mit Vanille. Sie hätte mir meine Geschichte mit der Nixe wohl kaum geglaubt.

Daheim räumte ich die Türfächer aus und stopfte sie mit Joghurtbechern voll. «Guten Morgen», sagte plötzlich die Nixe. Zwischen dem ersten und dem zweiten Joghurt fragte ich sie, warum sie hier sei. «Da ich eine Frau bin, komme ich als Märchenprinz kaum in Frage», sagte ich. Die Nixe lächelte und erwiderte, die Menschen seien für sie interessanter als die Märchenprinzen. Während des Genusses von fünf weiteren Joghurts erzählte sie mir alles. Sie habe ihr Reich im Ärmelkanal gehabt. Da sich in letzter Zeit immer wieder Unfälle mit Tankern ereignet hätten – vor ein paar Wochen dieses Missgeschick mit dem Atom-müll –, habe sie sich nach einem neuen Lebensraum umgesehen. Das sei nicht leicht, der Kühlschrank müsse stimmen und natürlich der Mensch. Sie zeige sich nur, wem sie wolle.

Seit die Nixe bei mir wohnt, ist mein Verbrauch an Heidelbeerjoghurt mit Rahm erstaunlich. Ich spreche viel mit der Meerjungfrau. Sie erzählt von ihrer Welt, ich von meiner. Sie ist meine Freundin geworden. – Bis jetzt hat noch keiner meiner Gäste, die für mich ein Bier aus dem Kühlschrank holen sollten, die Nixe gesehen. Übermorgen kaufe ich mir den grössten Kühlschrank, den ich im Geschäft finden kann. Dann hat die Nixe etwas mehr Platz. Sie bewegt sich natürlich auch in meiner Wohnung, aber spätestens zum Schlafen räkelt sie sich wieder im Kühlen. –

Du hast einen grossen Kühlschrank bei Dir zu Hause? Sogar voller Heidelbeerjoghurts mit Rahm? Geh und schau nach! Vielleicht hast Du Glück.

Jeanne Römer

Sowieso

Das Waldsterben ist nicht mehr in aller Leute Mund. Es ist abgelöst worden von anderen Modewörtern. Aber sehr oft erreichen uns Berichte, alarmierende Berichte über den sich verschlechternden Zustand des Waldes.

Die bedrohliche Tatsache ist meines Erachtens den meisten Leuten bewusst. Nur kann nicht jeder seine Bangigkeit gleich gut verdrängen. Angesichts einer schönen Landschaft wird das Thema immer wieder aufgegriffen; das habe ich selbst bei einer Gruppenausfahrt erlebt.

Ja, es gibt sogar Zeitgenossen, die es fertigbringen, von der Autobahn aus über den Zustand des Waldes zu urteilen. Das habe ich ebenfalls bei jener Gruppenausfahrt erlebt. Sie sind dabei einhellig der Meinung, dass es unserem Wald also wirklich nicht so schlecht gehe: «Lueget emal, dä Wald isch doch wunderschön und tiptopp binenand.»

Der Bundesrat wird bald gezwungen sein, die Höchstgeschwindigkeiten auf Autobahnen wieder zu erhöhen, sonst könnte es noch geschehen, dass man die Waldschäden sogar von der Autobahn aus wahrnehme. Je schneller man jedoch fährt, desto weniger kommt man in Versuchung, nebensaus zu schauen.

Aber vorläufig verfärbt sich der Wald *sowieso* naturgemäss, und im Winter sind die Bäume *sowieso* kahl, und im Frühling vermag das frische Grün die Schäden *sowieso* zu überdecken. Wie lange wir mit «sowieso» die Lage noch zu beschönigen vermögen, ist fraglich. Der Mensch handelt immer erst, wenn er der Katastrophe gegenübersteht, heisst es. Ich glaube, wir wären jetzt soweit.

Dina

Kleines Morgenglück

Endlich, Kaffeepause! Nachdem die Hausarbeit getan ist, sitze ich im Selbstbedienungsrestaurant und geniesse die kurze Zeit, bis die Läden geöffnet werden. An einigen Tischen sitzen andere regelmässige Gäste. Vor allem Mütter mit Kindern im Vorschulalter. Heute ist die Stimmung aber nicht überall gut! Gereizte Mütter, quengelige Kinder; weshalb wohl? Die Erklärung gibt eine der jungen Frauen: «Es ist föhnig, da brauche ich keine Wetterprognose, ich merke es meinem Buben an...»

Zwei neue Gäste betreten Hand in Hand das Lokal: Mutter und Tochter. Die Mutter ist rührend um ihr Kind besorgt, rückt den Stuhl zurecht, hilft ihm aus dem Mantel und ordnet sorgfältig den Schal, den die Tochter offenbar um den Hals behalten will. Ich höre die Mutter sagen: «Nicht wahr, du bleibst hier sitzen! Ich gehe uns das Frühstück holen, es dauert nicht lange.» Dabei streichelt sie liebevoll über die Wangen ihrer Tochter, worauf ein vertrauensvolles, glückliches Lächeln über deren Gesicht geht.

Da auch mir die Zeit, die die Ältere braucht, ziemlich lang erscheint, blicke ich von meinem Einkaufszettel nochmals auf und zum Nebentisch: Das Kind rutscht hin und her auf seinem Stuhl, schaut nach der Mutter, obwohl es ganz sicher sein darf, dass sie wiederkommt. Es braucht sie doch! Und da ist sie auch wieder, mit einem Tablett, auf dem Gipfeli, Weggli und zwei dampfende Getränke zu sehen sind. Sorgfältig bestreicht die Mutter zuerst ein Brötchen, das sie ihrer Tochter gibt. Verschmitzt lächelnd klappt diese es auseinander, um nachzuschauen, was dazwischen für sie vorbereitet wurde. Freudig beginnt sie dann ihr Frühstück. Gesprochen hat das Kind bis jetzt noch kein Wort, aber es ist ganz offensichtlich mit seiner Welt zufrieden. Und die Mutter? Auch sie geniesst ihr Frühstück, achtet dabei auf ihre Tochter, hilft, wenn nötig, unauffällig.

Vielleicht haben es auch andere Gäste bemerkt: Diese beiden bilden eine in Jahren gewachsene, vollkommene Einheit. Sie gründet wahrscheinlich auf dem unerschütterlichen Vertrauen des Kindes in seine Mutter. Deutlich wird auch die beiderseitige Liebe, die hier, im öffentlichen Lokal, durch kleine, fast schüchterne Gebärden zum Ausdruck kommt. Jede Geste, jeder Zug im Gesicht des Kindes zeigt, wie sehr es an der Mutter hängt und sie braucht.



Denn dieses Kind ist erwachsen, obwohl es, wegen seiner Krankheit, nie ganz erwachsen sein wird.

Und die Mutter? Hat sie nie rebelliert, sich aufgelehnt, gehadert mit dem Schicksal? Vor Jahren vielleicht, in den Nächten vielleicht. Jetzt aber behütet sie ihr Kind mit einer Selbstverständlichkeit, die von uns allen Bewunderung fordert. Umsorgt es, weil sie dies als ihre Aufgabe angenommen hat, mit Liebe. Nicht widerwillig, sondern mit Geduld und Güte.

Mit Bewunderung denke ich an diese Frau! Mitten im öffentlichen Restaurant sitzt sie, eine ruhige Insel um sich schaffend, und widmet sich ihrer Aufgabe. Sie lässt sich nicht von gehetzten Hausfrauen, gereizten Müttern und ihren (manchmal zermürend gesunden) Kindern stören. Diese Frau geniesst mit ihrem Kind ein ganz normales Frühstück.

Und ich? Zuerst wollte ich den beiden einen kleinen Blumenstrauß bringen, als Dank für ein kleines Glück am Morgen. Dann aber hatte ich Bedenken, dies könnte als Mitleid aufgefasst werden. Dabei habe ich selten eine so schöne Mutter-Kind-Beziehung miterleben dürfen!

Susi H.

Echo aus dem Leserkreis

Energiesparen
(Nebelspalter Nr. 40)

Die Eva Renate hat mich zutiefst enttäuscht; ihre Augen und das Fernsehen sind ihr lieber als die Beleuchtung des Rheinfalles, und sie will nicht mehr sparen! Aber aber, wie kannst Du auch! Denke doch an unsern Mitbündner und Bundespräsidenten Leon, wie der nach der Energieschlacht eindringlich zum Sparen aufgerufen hat. Als brave und folgsame Mitbürgerin spare ich daher eisern weiter. Das Geschirr wasche ich kalt ab, die Pfannen putze ich mit Sand (per Velo am Rheinufer geholt), das Fernsehen läuft mit Weihnachtskerzen, das Badewasser brauchen wir zweimal, und die Winter-Pullover ersetzen die Ölheizung.

Ich frage Dich, wer soll und kann Energie sparen, wenn nicht wir Hausfrauen? Denn Energie (elektrische und ölige) braucht «man» dringend für Bau und Betrieb von Skiliften und Sesselbahnen, zum Fahren der Pisten- und Erdbewegungsmaschinen, für Schneekanonen, zum Bauen und Hei-

zen von ganz- bis halbleeren Appartements-Klötzen, zum Eishockeyspielen im Sommer und bei Föhn, für das Heizen der Swimming-pools im Winter und in allen Höhenlagen und so weiter und so fort. Hoffentlich bist Du einsichtig und zweifelst nicht mehr an der Notwendigkeit des Hausfrauensparens. Ich wäre glücklich, wenn mein Sparen *nur* der Beleuchtung des Rheinfalles zugute käme.

Deine mitfühlende Mitsparerin
Margrit in Chur

Übertrieben

(Nebelspalter Nr. 40)

Liebe Eva Renate

Ihre Entrüstung über den Stromverbrauch am Rheinfall verstehe ich, andererseits verwundere ich mich, dass Sie nun wütend sind über die Sparappelle Ihres Elektrizitätswerks. Bis jetzt habe ich gemeint, es liege auch im Interesse des Abonnenten, Abwärme der Kochplatten zu benutzen – und was der Dinge mehr sind. Schliesslich beziehen wir ja den Strom nicht gratis. Aber dieser Gesichtspunkt scheint für Sie gar nicht zu existieren. Die Hersteller elektrischer Apparate müssen ja schliesslich auch gelebt haben.

Aus meinen Äusserungen mögen Sie schliessen, dass ich mich nicht zu den Dummen zähle, obschon der Sparappell des EW nach meinem Gefühl in gewisser Hinsicht etwas übertrieben anmutet.

Mit freundlichen Grüßen
Marianne Gasser



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **ova**-Produkt